

27. Sonntag Lesejahr C / 2. Oktober 2016

Es wird viel von der Reform der Kirche, von der Zukunftsfähigkeit der Gemeinden gesprochen. Es werden viele Forderungen erhoben und Wünsche formuliert, Gemeindebefragungen durchgeführt und Pastoralpläne geschmiedet. Aber das, was die Apostel im heutigen Evangelium erbitten, ist nur selten darunter: „Stärke unseren Glauben!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine außergewöhnliche Bitte: „Stärke unseren Glauben.“ Und damit ein außergewöhnliches Eingeständnis: Der eigene Glaube ist schwach. Als einfühlsamer Seelsorger würde man sich beeilen zu sagen: „Das kann man doch so gar nicht sagen. Glaube ist doch gar nicht messbar, ist doch was ganz persönliches, bei jedem anders.“ – Ganz anders der Herr: Er bestätigt die Apostel: Stimmt! Euer Glaube ist verschwindend gering, nicht einmal wie ein Senfkorn. Denn sonst würde er Bäume ausreißen und die Welt verändern!

„Stärke unseren Glauben!“ Was ist das: „Glauben“? Und wie wird er „gestärkt“? Geht es um Stimmungen, die in mir stärker werden sollen? Sind ekstatische Erfahrungen gemeint? Kann man da hormonell oder neurologische oder an irgendwelchen Synapsen in irgendwelche Gehirnregionen irgendwas stimulieren – damit ich „religiös“ ansprechbarer werde? Soll ich also passiver und naiver werden?

„Stärke unseren Glauben!“ Das Wort „Glauben“ hängt in seiner sprachlichen Entwicklung (im Deutschen!) an dem Wortstamm „lb“ – zu dem auch Worte wie „geloben“ oder „leben“ oder „loben“ gehören, aber auch „lieben“ und „laben“. All diese Begriffe haben etwas mit „Glauben“ zu tun, etwas durch und durch Vitales und Aktives. Glaube ist etwas Lebendiges, nicht etwas Künstliches; etwas Dynamisches, nicht Passives. – Noch schöner wird dies am lateinischen Wort „Credo“ / „Ich glaube“

deutlich. Das kommt von „Cor do“ – „Ich gebe mein Herz!“. Hier ist die Lebensmitte des Menschen angesprochen. Glauben, das meint: Vertrauen können, Beziehung wagen, auf den anderen reagieren.

„Stärke unseren Glauben!“ – Das meint dann: Hilf uns, dass wir uns ansprechen lassen. Zeige uns, wo Begegnung stattfindet, die uns vertrauen hilf. Dass wir Gleichgültigkeit überwinden, Argwohn hinter uns lassen, unsere Launen kultivieren.

Der Glaube ist nicht etwas, das wir uns einreden oder irgendwie zulegen könnten. Der Glaube ist die Beziehung zwischen mir und Gott, zwischen uns und Christus. Wir haben kein „Recht“ darauf. Das meinen wohl diese schroffen Worte von den Sklaven, die auch im heutigen Evangelium vorkommen. Sie befremden uns, zumal wenn wir an die weltweit wachsende Lohnsklaverei oder an Lohndumping bei uns denken. Die Sklaven haben nichts zu melden. Es ist ein provozierender Vergleich: „So soll es auch bei euch sein!“ – Das soll heißen: Wenn wir uns redlich um den Glauben und die Beziehung zu Gott mühen, dann haben wir nichts getan als das Selbstverständlichste von der Welt.

Wie kann man sich darum mühen? Jede Beziehung, jede „Beziehungsarbeit“ lebt davon, dass man sich Aufmerksamkeit und Zuwendung schenkt, also zunächst einmal: dass man sich Zeit schenkt, Zeit miteinander teilt. – Die Zeit einer Woche beträgt 10.600 Minuten. Wie viele Minuten in der Woche widme ich meinem Glauben? Dem Gebet? Dem Gottesdienst? Der Lektüre? Wie viel Zeit investiere ich in den Glauben – etwa im Vergleich mit Fernsehen oder Einkaufen?

Wenn wir uns redlich um den Glauben und die Beziehung zu Gott mühen, dann haben wir nichts getan als das Selbstverständlichste von der Welt. So können wir Jesus verstehen. Es ist nicht der Rede wert, dass ich Gott suche, dass ich bete, dass wir den Gottesdienst besuchen. Das ist das Mindeste. Ein provozierendes Statement.

Ein provozierendes Statement, das uns aber nicht entmutigen will. Das sehr wohl aber meint: Wir sollen uns nicht überheben, sondern bescheiden bleiben. – Ein Gedanke, der auch ganz gut in diese Jahreszeit passt, wenn in diesen Tagen vielerorts Erntedankfest gefeiert wird: Das Leben insgesamt ist uns geschenkt und anvertraut. Wir haben es im letzten nicht „verdient“ und „erworben“. Und wir haben keinen Vorsprung oder Anrecht, „mehr“ vom Leben auszukosten – als etwa jene, die mit den Schiffen im Mittelmeer kentern und ertrinken.

Daran müssen wir immer wieder erinnert werden. Darüber nachdenken. Denn „Denken“ führt zum „Danken“, die Worte sind fast identisch. Vielleicht ist dies das Drama unserer Zeit: Dass wir kaum noch Zeit und Ruhe zum Nachdenken finden. Der Mensch hetzt durch die Woche, wird getrieben von seinen Bedürfnissen und Ansprüchen – und wohl noch nie waren die Menschen so unglücklich, unzufrieden, destruktiv, wie heute. Dieses Lust am Skandal, diese Verhöhnung und Erniedrigung des Mitmenschen – Misstrauen statt Wohlwollen.

„Herr, stärke unseren Glauben!“ – Das muss uns in Zukunft noch intensiver umtreiben, wo so viele bislang selbstverständliche äußere Stützen des Glaubens nicht mehr da sind. So, wie Paulus in der heutigen (zweiten) Lesung seinem Schüler Timotheus zuruft: „Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteil geworden ist.“ Das gilt auch für uns, die uns einmal in der Firmung ein Bischof die Hand aufgelegt hat. „Schäme dich also nicht, dich zu unserem Herrn zu bekennen. ... Gott gibt dazu die Kraft!“ Das ist Zuspruch auch für heute, wo das Umfeld rauer wird.

Oder wie die vor kurzem heilig gesprochene Mutter Teresa einmal sagte:

*Gott liebt die, denen er das meiste schenken kann,
die am meisten von ihm erwarten, die am offensten für ihn sind,
die ihn am meisten nötig haben und die in allem auf ihn bauen.*

Amen.